

Diebe klauen immer häufiger aus Lieferwagen

Kantonspolizei Bern warnt Rund 200-mal drangen letzten Monat im Kanton Bern Diebe in unverschlossene Lieferwagen. Der Grossteil der überführten Täter lebt in Bundesasylzentren.

Michael Bucher

Es gibt allerhand Möglichkeiten, wie Diebesbanden zu ihrer Beute kommen. Da wären etwa die traditionellen Taschendiebe. Dann gibts jene, die Tankstellen-shops überfallen. Wiederum andere setzen auf das nicht sehr subtile Sprengen von Bancomaten. Seit einiger Zeit hat sich im Kanton Bern eine neue Methode breitgemacht. Dabei dringen die Täter in nicht abgeschlossene Fahrzeuge ein und stehlen daraus Wertsachen.

191 solcher Einschleichen-diebstähle gab es im August im Kanton Bern, wie die Kantonspolizei Bern letzte Woche mitteilte. Sie spricht von einer «erheblichen Zunahme». Das Spezielle daran: Die Täter nehmen vorwiegend Lieferwagen ins Visier. Sie scheinen zu wissen: Lieferanten brauchen für ihren Warenumschlag nicht viel Zeit. Fürs schnelle Ausliefern wird der Wagen folglich kaum je abgeschlossen. Diese kurzen Zeitfenster nutzen die Diebe.

Auf Wertsachen abgesehen

Ein Opfer dieser Masche wurde etwa eine Emmentaler Handelsfirma. Dies zeigt ein Strafbefehl, der dieser Zeitung vorliegt. Tatort war der Waisenhausplatz in Bern. Der Täter muss beobachtet haben, wie der Lieferwagen dort parkiert wurde und der Fahrer beim Verlassen des Wagens die Türen nicht abgeschlossen hat. Danach ging es schnell. Der Mann drang ins Auto und entfernte das 360 Franken teure Smartphone von der Halterung und machte sich damit aus dem Staub.

Der Chef der Lieferfirma mit drei Angestellten bestätigt den Diebstahl auf Anfrage, möchte aber anonym bleiben. Er habe an jenem Morgen Ware an ein Geschäft in Bern geliefert. «Ich war höchstens fünf Minuten weg», sagt er, «in solchen Fällen schliesse ich das Auto nie ab.»



Diebe nutzen es eiskalt aus, dass viele Lieferanten die Autotüren nicht abschliessen, wenn sie kurz den Wagen verlassen. Foto: Getty Images

Immerhin: Mehr als das Mobiltelefon wurde nicht erbeutet.

Aus dem Strafbefehl geht hervor, dass dem Täter drei weitere Diebstähle nachgewiesen werden konnten. Diese fanden im Kanton Wallis statt. In jenen Fällen war er nicht allein am Werk, sondern hatte Unterstützung von zwei Kollegen. Ihre Arbeitsteilung sah wie folgt aus: Einer untersucht das Innere des Fahrzeugs. Ein anderer wartet daneben mit einem leeren Rucksack. Der Dritte steht Schmiere.

Einmal klawten die drei einen Laptop und ein Portemonnaie inklusive 140 Franken Bargeld und Kreditkarte aus der Fahrerkabine eines nicht abgeschlossenen Lieferwagens. Ein andermal

bestand die Beute aus einem Rucksack mit Waren im Wert von 200 Franken darin. Im dritten Fall blieb es beim Versuch. Der Lieferwagenfahrer erwischte die Diebe in flagrante.

Fatale Perspektivlosigkeit

Der Haupttäter wurde zu einer bedingten Geldstrafe von 1350 Franken verurteilt. Zudem muss er eine Busse und Gebühren in der Höhe von 600 Franken bezahlen. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass der 28-jährige Algerier die Schuld in Form einer Ersatzfreiheitsstrafe absitzen wird. Denn der Mann ist laut Strafbefehl ein Bewohner des Bundesasylzentrums in Kappelen. Dort leben Personen mit abgelehntem

Asylgesuch, die auf die Ausschaffung warten. Sie dürfen nicht arbeiten und erhalten lediglich Nothilfe.

Offenbar stecken hinter den vielen Einschleichen-diebstählen häufig Personen aus Bundesasylzentren. So lebt laut Kantonspolizei Bern «ein Grossteil» der 11 in der Stadt Bern geschnappten Diebe in solchen Einrichtungen. Bereits letzten Herbst berichtete das «Regionaljournal Bern» von SRF über gehäufte Diebstähle aus Autos in Bern. Der Grossteil der Täter wohnte damals im Bundesasylzentrum im ehemaligen Zieglerplatz. Auch bei der derzeitigen Serie dürften einige dort untergekommen sein, so wurde ge-

mäss Kapo doch über ein Viertel aller Diebstähle im Kanton in der Stadt Bern registriert.

Dem Stadtberner Sicherheitsdirektor Reto Nause (Die Mitte) sind die wiederkehrenden Einbrüche bekannt. Auch über die Herkunft der Täter ist er informiert. Die Stadt Bern sei regelmässig in Kontakt mit dem Staatssekretariat für Migration (SEM), welches die Bundesasylzentren betreibt. Er habe festgestellt, dass die Verlegung von straffälligen Personen in dafür vorgesehene Spezialzentren grundsätzlich funktionieren. Er sagt aber auch: «Die Asylsituation ist aufgrund der vollen Zentren derzeit derart angespannt, dass solche Verlegungen nicht einfach sind.»

Einer untersucht das Innere des Fahrzeugs. Ein anderer wartet daneben mit einem leeren Rucksack. Der Dritte steht Schmiere.

Schloss und Casino Burgdorf erhalten mehr Geld

Höhere Kulturbeiträge Der Burgdorfer Stadtrat hat einstimmig höhere Beiträge wegen steigender Kosten bewilligt.

Für einmal waren sich alle Parteien einig. Während Stadtpräsident Stefan Berger an der vergangenen Stadtratssitzung über die Wichtigkeit der Burgdorfer Kulturszene sprach, nickten einige Stadträtinnen und Stadträte zustimmend. Thema war die Erhöhung der Förderbeiträge für das Museum im Schloss Burgdorf sowie das Casino-Theater.

Insgesamt gelten in der Emmentadt vier Betriebe als Kulturinstitutionen von regionaler Bedeutung: das Museum Franz Gertsch, die Stadtbibliothek, das Casino-Theater und das Museum Schloss Burgdorf. Sie alle erhalten deshalb Förderbeiträge, und zwar nicht nur vom Kanton Bern, sondern auch von der Einwohnergemeinde, der Regional-konferenz Emmental und der Burgergemeinde.

Für diese finanzielle Unterstützung werden alle vier Jahre



Auch das Museum Schloss Burgdorf spürt die steigenden Energiekosten. Foto: Franziska Rothenbühler

Leistungsverträge ausgehandelt. Zurzeit laufen die Verhandlungen für die nächste Leistungsperiode, die von Anfang 2025 bis Ende 2028 dauert.

Nur die Bibliothek braucht nicht mehr Geld als bisher

Ausser der Stadtbibliothek beantragen alle erwähnten Institutionen höhere Beiträge als bisher. Doch während für das Museum Franz Gertsch der Gemeinderat zuständig ist, muss alles rund um die Finanzierung des Museums im Schloss und des Casino-Theaters beim Stadtrat durch.

Diskutiert wurde am Montagabend also konkret eine Erhöhung der Kulturbeiträge um 22'050 auf 253'300 Franken für das Casino-Theater und um 32'000 auf 352'000 für das Museum Schloss Burgdorf.

Doch warum brauchen die beiden Betriebe für die kommen-

den Jahre mehr Geld? Laut Stadtpräsident Stefan Berger kann der Finanzbedarf des Casino-Theaters momentan «nicht annähernd» gedeckt werden. Das sei bedauerlich, da die Institution von Bedeutung für die Region sei.

Der Betrieb orientiere sich seit der Sanierung und der darauffolgenden Pandemie neu. 2024 gehe zudem der langjährige Theaterleiter in Pension, dann stehe für den Verwaltungsrat die anspruchsvolle Aufgabe an, die Ausrichtung des Casino-Theaters neu zu planen. Damit auch künftig ein breites Angebot auf die Bühne gebracht werden könne, seien weitere finanzielle Mittel nötig.

Das Schloss Burgdorf nannte Berger eine «Erfolgsgeschichte». Das Museum kurble den Tourismus an, die Nachfrage nach verschiedenen Angeboten sei höher

als erwartet. Um dieser gerecht zu werden, brauche es mehr Geld. Zudem würden beide Betriebe die gestiegenen Energiekosten spüren, ergänzte der Stadtpräsident.

Alle Parteien befürworteten die Anträge des Gemeinderats. Während die SP, die EVP und die Grünen lediglich positive Voten für das Geschäft übrig hatten, wiesen die FDP, die SVP und Die Mitte darauf hin, das Sparpotenzial möglichst auszunutzen, damit die Beiträge in vier Jahren nicht noch einmal erhöht werden müssten.

Doch auch die bürgerlichen Parteien sahen die beiden Institutionen als wichtige Bestandteile der Burgdorfer Kulturszene und winkten die Erhöhung der Kulturbeiträge durch. Gegenstimmen gab es keine.

Pia Scheidegger

Makellostes Gemüse in Massen

Der grösste Betrieb im Kanton Nüssler, Blumenkohl, Tomaten. Mit seinem Gemüsebaubetrieb in Niederbipp setzt Beat Bösigger Millionen um – und bewegt sich irgendwo zwischen Landwirtschaft und Industrie.

Stephan Künzi

Ist das überhaupt noch Landwirtschaft? Oder nicht doch schon industrielle Produktion? Auf den ersten Blick jedenfalls spricht nichts dagegen, den Gemüsebaubetrieb von Beat Bösigger in die Nähe der Industrie zu rücken. Schier nahtlos reißen sich seine Landwirtschaftsbauten in die Welt der Produktions- und Logistikhallen ein, die sich von Niederbipp aus in Richtung Oensingen erstreckt.

«Reden wir lieber von moderner Landwirtschaft», gibt Firmenchef Beat Bösigger zur Antwort. Was er meint: Die Kundenschaft von heute verlangt Gemüse, das makellos, frisch und obendrein erst noch günstig ist. Die Anforderungen sind hoch, und sie lassen sich, so seine Schlussfolgerung, am besten mit einer rationellen Produktion im grossen Stil erfüllen.

Drei Jahrzehnte Wachstum

Aktuell führt Bösigger den grössten Gemüsebaubetrieb im Kanton Bern, er produziert konventionell unter dem Label Suisse Garantie. Geschäft hat er den Sprung nach vorn in den letzten drei Jahrzehnten.

Noch um 1990 führten seine Eltern einen traditionellen gemischten Betrieb mit Ackerbau und Milchwirtschaft. Nebenbei bauten sie schon damals etwas Lager- und Konservengemüse an.

Mehr und mehr fokussierte sich Bösigger – zuerst noch gemeinsam mit den Eltern – auf den Gemüsebau. Er vergrösserte den Betrieb, aus den anfänglich rund 40 Hektaren sind bis heute rund 80 Hektaren geworden. «Betriebsfläche», wie er betont. Offiziell sind es 135 Hektaren, denn Flächen, die im Jahreszyklus zweimal bebaut werden, werden in dieser Rechnung doppelt gezählt. Rund zehn Prozent sind unter Glas.

Der beklaute Chef der Emmentaler Handelsfirma hatte schliesslich Glück im Unglück. Nach seiner Anzeige bei der Polizei erhielt er sein Smartphone unversehrt zurück. Allein deshalb, weil er auf der Rückseite des Handys seine Mailadresse notiert hatte.

Beat Bösigger wird die Geschäftsführung abgeben

Noch leitet Beat Bösigger den Gemüsebaubetrieb, den er in den letzten drei Jahrzehnten aufgebaut hat, selber. In Zukunft will er allerdings kürzer treten. Im Juli kündigte er eine strategische Partnerschaft mit der Forster-Gruppe an. Gleichzeitig wird sich die Forster-Gruppe an Bösiggers Betrieb finanziell beteiligen, zudem übernimmt ihr Chef Patrick Forster die Geschäftsführung.

Bösigger werde in Teilzeit weiterarbeiten, künftig aber mehr Zeit für seine politische Arbeit haben, heisst es in der Mitteilung weiter. Der 53-Jährige sitzt für die SVP im Grossen Rat, zudem kandidiert er für die Nationalratswahlen im Oktober.

Die Forster-Gruppe gehört zu den wichtigen Akteuren in der Schweizer Gemüse- und Früchthandel. Sie hat ihren Sitz in Pfaffnau im Luzerner Hinterland und besitzt mehrere Tochterfirmen, unter anderem die einst in Langenthal und nun in Rüdütigen-Alchenflüh ansässige Geiser Agro.com.

Als Minderheitsaktionär tritt die Migros Aare auf. (skk)



Gewächshäuser und Maschinen: Der Betrieb von Beat Bösigger bringt Gemüse im grossen Stil auf den Markt. Fotos: Dres Hubacher



Er ist Risiken eingegangen: Beat Bösigger.

Wie er das geschafft hat? Sicher, ein gutes Gespür für die Entwicklungen am Markt sei nötig, sagt Bösigger. Dazu auch die Bereitschaft, Risiken einzugehen. Diesen zweiten Satz betont er besonders: «Als ich 2004 die grosse Verarbeitungshalle baute, schüttelten viele nur ungläubig den Kopf.»

Die Handarbeit bleibt

Mit der Betriebsgrösse wuchs die Zahl der Beschäftigten von sechs auf 180, rund 100 sind allerdings nur in der warmen Saison angestellt. Sie alle stehen am Tag der offenen Tür im Mittelpunkt, und fast scheint es, als ob Bösigger dem Publikum zu verstehen geben möchte: Im Gemüsebau steckt immer noch viel Handarbeit. Trotz allem.

Auf dem Feld mit dem Nüsslersalat etwa. Die eigentliche Setzarbeit verrichtet zwar die Maschine, die Jungpflanzen wandern auf einem Förderband in die Tiefe, wo sie in die aufgerisene Erde fallen und gleich angedrückt werden. Aufs Band befördert werden die Pflanzen aber von Hand, auch die abschliessende Kontrolle passiert manuell.

Oder gleich nebenan, wo wenig später dieselben Angestellten den Eisbergssalat ernten. Die Köpfe werden auf dem Feld von Hand geschnitten und grob abgerüstet, später auf der Maschine wieder von Hand einzeln ver-



Setzarbeiten beim Nüsslersalat: Die Maschine bringt die Jungpflanzen in den Boden, kontrolliert wird aber von Hand.



Erntearbeiten beim Eisbergssalat: Die Köpfe werden einzeln verpackt und wandern per Förderband in die Harassen.

Wachstum in Steinwolle

Vom Freiland gehts weiter zu den Gewächshäusern. Unter Glas wirkt die Produktion industrieller. Zwar betont Bösigger, dass

«Als ich 2004 die grosse Verarbeitungshalle baute, schüttelten viele nur ungläubig den Kopf.»

Beat Bösigger

Verstärkt wird dieses Gefühl noch dadurch, dass Wind und Wetter aussen vor bleiben – doch wieder relativiert Bösigger. Im Gegenzug könne er die Pflanzen gezielt und genau dosiert mit den fürs Wachstum nötigen Stoffen versorgen. Ohne den Boden zusätzlich zu belasten.

Diesem hors-sol genannten Anbau prognostiziert Bösigger, jetzt ganz der bäuerliche Politiker, der er auch noch ist, eine grosse Zukunft. In einer Zeit, in der hierzulande pro Sekunde ein Quadratmeter Boden überbaut werde, bleibe gar nichts anders übrig.

Unterschiedliche Maschinen

Genauso technisch geht es ein paar Meter weiter in der Verarbeitungshalle zu und her. Auf sieben parallel aufgebauten Linien wird das Gemüse gewaschen, sortiert und abgepackt. Wobei Gemüse nicht gleich Gemüse ist. Nüsslersalat wird anders portioniert und abgepackt als Blumenkohl oder Broccoli. Entsprechend verschieden sind auch die Maschinen, die dabei zum Zug kommen.

Die Menschen fehlen auch hier nicht. Sie füllen die Maschinen und legen am Schluss jedes Päck Nüsslersalat, jeden eingepackten Blumenkohl oder Broccoli in die kleinen Gemüseboxen am Ende der Linie. Das er-

möglicht einen letzten Blick aufs verkaufsfertige Produkt. Gleich nebenan brummen die gekühlte Lagerräume, die das Gemüse frisch halten. Die Temperatur ist nicht überall gleich tief, sie bemisst sich daran, wie kälteresistent die jeweiligen Sorten sind. In Sichtweite befinden sich schliesslich auch die Andockstellen für die Lastwagen, so wird, und das ist Bösigger wichtig, die Kühlkette nicht unterbrochen.

Alles aus einer Hand

Kühlräume, Verarbeitungshalle, Gewächshäuser, dazu ein vielfältiger Maschinenpark, zu dem auch über zwanzig Traktoren und vier eigene Lastenzüge gehören – das klingt nach viel Geld. Bösigger redet wieder vom Risiko, sagt, dass er Jahr für Jahr 2 bis 3 Millionen Franken in seinen Betrieb investiere. Bei einem Umsatz von 20 bis 22 Millionen Franken.

Gleichzeitig betont er, dass sich seine Strategie bewährt habe. Es lohne sich, das ganze Geschäft vom Auspflanzen über das Aufbereiten und Lagern bis zum Ausliefern aus einer Hand zu bieten. Die Wege seien kurz, Ernte und Verkauf könnten unkompliziert aufeinander abgestimmt werden. Damit sei es möglich, flexibel auf wechselnde Bedürfnisse der Abnehmer zu reagieren. Die Abnehmer. Das sind in erster Linie die Grossverarbeiter Migros und Coop, mit denen Bösigger gross geworden ist, dazu der Detailhändler Volg, der seit zwölf Jahren im Nachbarort Oberbipp ein grosses Verteilzentrum betreibt. Dank ihnen habe er den Betrieb überhaupt so aufbauen können. «Alles, was wir investieren, haben wir selber erwirtschaftet.»

Langjährige Angestellte

Dass es nicht ohne die günstigen Erntehelfer aus Portugal, aus Polen und weiteren osteuropäischen Ländern geht, die zu vergleichsweise tiefen Löhnen arbeiten, sagt Beat Bösigger offen. Auf nur knapp 3400 Franken pro Monat setzt der Bauernverband die Mindestlöhne für ungelernete Saisonarbeitskräfte an, es ist ein Standard, der branchenweit gilt und das Schweizer Gemüse im Laden preislich konkurrenzfähig hält.

Allerdings verdienen die Angestellten auch so noch immer deutlich mehr als in ihrer Heimat, und sie scheinen damit zufriedener zu sein. Sonst würden sie ihm kaum die Treue halten, sagt Bösigger. Ein paar Leute beschäftigen er seit Jahren, mittlerweile seien teils auch ihre Kinder und weitere Verwandte im Betrieb tätig.

Landwirtschaft oder Industrie? Auch nach dem Rundgang lässt sich die Frage nicht eindeutig beantworten. Im Freiland ist die Landwirtschaft noch nahe, in den Gewächshäusern, wo sogar selbstfahrende Transportwagen zum Einsatz kommen, erinnert dagegen vieles an die Industrie. Die Nähe wird in Zukunft noch greifbarer: Bösigger will seine Gewächshäuser nicht mehr nur teilweise, sondern vollständig mit Abwärme aus der benachbarten Fabrik heizen.